

In freier Stunde

◆ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ ◆

Nr. 290

Posen, den 17. Dezember 1929

3. Jahrg.

Karl der Große

ROMAN VON WOLFGANG MARKEN

URHEBER-RECHTSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAU SA

(24. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

„Das glaube ich auch. Uebrigens, haben Sie gelesen: der größte Teil des Wettgewinnes ist nicht vom Toto abgehoben worden?“

Karl nickte gleichmütig. „Das kann ich mir denken. Der Mann wollte sich draußen nicht mit dem vielen Gelde belasten.“

„Nun muß er es aber bald holen. Nach vier Wochen verfällt wohl das Geld?“

Karl lachte hell auf und zeigte seine blitzenden Zähne.

„Ich glaube, man wird es nicht schwimmen lassen.“

„Aber wenn es wirklich einer nicht rechtzeitig holt, geht er dann bestimmt des Geldes verlustig?“

Karl schüttelte den Kopf. „Nein, der Paragraph in den Wettbestimmungen ist juristisch in der Praxis nicht haltbar. Auch für den Rennverein kommen letzten Endes die Bestimmungen des Bürgerlichen Gesetzbuches in Frage.“

„Wünschten Sie nicht, daß Sie auf Ihr einstiges Pferd einen Hundertmarkschein riskiert hätten?“ fragte sie dann und zwinkerte schelmisch mit den Augen.

„Halb und halb! Ich hätte mich über den Gewinn gefreut, denn mein einstiges Pferd hätte ihn mir gebracht. Aber... ich brauche das Geld nicht. Ich bin gottlob gesund und kann meine Kräfte regen, und das ist das Allerschönste. Sie hätten mich früher kennen sollen. Ach, war ich einmal ein Nichtsnutz! Ich dachte damals, wie es im Simplizissimus so zynisch ausgesprochen wurde: Beschäftigung... lehr schön, aber sie darf nicht in Arbeit ausarten. Ja, sehen Sie mich nicht wieder so zweifelnd an. Ich war ein arger Sünder. Es war ja auch kein Wunder, denn ich kannte die Sorgen der Arbeit nicht, war nie dazu erzogen worden. Ich könnte meinem Vater gram sein, daß er das vergessen. Aber... gottlob, das Schicksal hat's gut mit mir gemeint. Ich bin doch noch ein nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft geworden. Oder zweifeln Sie daran, Fräulein Grete?“

Sie lachte hell auf. Ihre Augen sahen ihn warm an.

„Nein!“ sagte sie herzlich. „Ich zweifle wirklich nicht daran. Sie haben es bestimmt geschafft.“

Die ehrliche Ueberzeugung, die Wärme ihres Tones tat ihm wohl. Sie stärkte ihn seelisch, und er fühlte es.

Er sah das schöne Mädchen mit innigen Augen an und ergriff ihre Rechte. Er küßte sie.

Stumm tat er es. Und sie wurde schrecklich verlegen dabei und dachte, als sie die Augen schloß: „Nimm mich in deine starken Arme, ich liebe dich.“

Aber er tat es nicht.

Bolle erschrak.

Noch etwas verkatert, aber sehr aufgeräumt, betrat er das Zimmer. Er lachte über das ganze Gesicht.

„Morgen, Kinder!“

„Morgen, Papa!“

„Morgen, Herr Bolle! Glück aus den Federn?“

Bolle klopfte ihm lachend auf die Schultern.

„Ja, ja! Lachen Sie mich nur aus! Das war eine Siegesfeier, die nicht von Pappo war. Aber... sie ist überstanden! Gottlob! Das war 'ne Sache gestern, Herr Große. Wo haben Sie denn mit Grete gesteckt?“

„Wir sind ausgekragt, Herr Bolle. Wissen Sie, wir wollten Sie in Ihrem Glück als Rennstallbesitzer nicht stören.“

Bolle lachte abermals und sagte dann: „Josef hat mir

schon erzählt, wo Ihr wart. Ja, ja, Vater Bolle weiß alles! Aber was sagste, Grete: Mutter hat sich nicht sehr gefreut, daß ich gewonnen habe. Sie hat nämlich ihr bißchen Geld, was sie noch auf der Seite hatte, auf Hektor gesetzt und ärgert sich nun schwarz, daß ich gewonnen habe. Das ist doch glänzend. Jetzt ist Mutter ihr bißchen Geld los. Ist das nicht fein? Jetzt muß sie aufhören, die anderen Menschen mit ihren musikalisch verzierten Freßabenden zu beglücken. Jetzt wird vielleicht 'n bißchen Ordnung im Staate Dänemark. So! Nu aber an die Arbeit! Was rede ich für große Töne, Herr Große! Die Arbeit machen Sie doch bald alleine, und ich muß immer froh sein, wenn Sie mir 'n bißchen übriglassen.“

„Na, na, Herr Bolle, jetzt haben Sie aber entsetzlich übertrieben.“

„Nee, nee, det ist schon so. Was, Grete? Sagen Sie nur, Herr Große, wie machen Sie das bloß. Die Arbeit ist doppelt, nein dreifach so stark wie am Tage Ihres Antritts, und doch geht alles wie am Schnürchen. Immer ist alles fertig. Komme ich in den Betrieb, sieht's wie geledt aus, und dabei scheinen Sie keinen mehr anzustrengen wie früher.“

„Ja, Herr Bolle, das macht die Einteilung. Und Ihr Personal ist ganz ausgezeichnet und willig. Ich verstehe mich sehr gut mit ihm. Sie wissen, daß ich nichts Unbilliges von den Leuten verlange.“

„Die gehn mit Sie durch dick und dünn, Herr Große. Oder jetzt muß ich man wohl „von“ sagen?“

„Ich kündige Ihnen die Freundschaft, wenn Sie das tun. Für Sie bleibe ich immer Karl Große.“

„Die Freundschaft kündigen!“ sagte Bolle sehr herzlich.

„Nee, die ist mir doch zu viel wert, die will ich nicht riskieren. Also bleibt's bei Große.“

„Wissen Sie schon, Herr Große, daß unser Lehrling Zumpel fünf Mark auf Ihren Hengst gesetzt hatte?“

Bolle war sehr erstaunt und freute sich. „Der kleine Zumpel. Das ist ja großartig. Hoffentlich verdreht es ihm nicht den Kopf.“

„Anscheinend nicht. Scheint ein anständiges, gelichtetes Bürschel zu sein. Will seinen Arbeitskollegen einen ausgeben. Habe ihm gesagt, daß er Sie auch mit einladen soll.“

Bolle nickte. „Natürlich, da scheniert sich Bolle nicht. Und Sie sind auch mit an der Tete?“

„Allemaal.“

Bolle setzte sich jetzt gewichtig in den Sessel.

„Un nu... werd ich mir die Post mal angucken.“

Karl verabschiedete sich und begab sich wieder in den Betrieb.

Aber bereits nach zehn Minuten klingelte ihn Grete an und bat ihn ins Kontor zu kommen. Ihre Stimme klang merkwürdig erregt und verschleiert.

Karl war unruhig und folgte sofort der Bitte

Als er eintrat, erschrak er, denn Bolle saß leichenblau mit verzerrtem Gesicht im Sessel.

Karl trat zu ihm und sagte herzlich: „Herr Bolle... was hat Sie so erregt, was ist denn geschehen?“

Bolle lachte heißer auf.

Er zeigte Karl einen Brief und sagte: „Da... da lesen Sie mal!“

Karl nahm den Brief. Er war von Mansfred an seinen Vater geschrieben und enthielt die Beichte.

Mansfred teilte dem Vater mit, daß er auf Hektor 150 000 Mark, die in einem Wechsel, der in 14 Tagen fällig sei, gewettet habe, und daß er drum nach Amerika gefahren sei, um dort richtig arbeiten zu lernen und dem Vater zu zeigen, daß er doch ein tüchtiger Kerl sein könne. Er werde erst zurückkehren, wenn er den Betrag erarbeitet habe.

Karl war erst sehr erschrocken, als er das las. Dann schüttelte er den Kopf und sagte: „Das Schicksal staucht Sie nicht schlecht, Herr Bolle.“

Bolle nickte. „Und ob es mich staucht! Der Bengel — der — der — 1 Hundertfünzigtausend Mark! Das ist ja 'ne Sündensumme! Wo soll ich die hernehmen?“

Karl überlegte. „Sie können die Einlösung verweigern, aber das werden Sie nicht tun, denn dazu ist Ihnen Ihr herrlicher Name zu wertvoll.“

Bolle nickte. „Ja! Aber . . . woher nehmen?“

„Bumpen! Sie müssen einen Bankkredit aufnehmen. Da hilft alles nichts.“

Bolle sah lange stumm vor sich hin.

„Ich hatte mich so schandmäßig über mein Glück gefreut, an . . . nu . . . nu ist 'n Unglück draus geworden.“

Karl aber sagte lächelnd: „Ein Unglück . . . wie man es nimmt, Herr Bolle.“

„Was . . . was wollen Sie damit sagen, Herr Große?“

„Daß sie das Unglück gewissermaßen hergewünscht haben. Was ging Ihnen am höchsten? Ihr Besitz, Ihr Geld, Ihre Fabrik? Bestimmt nicht, die Familie ging Ihnen noch viel höher. Nun, so hoffen Sie, daß das Unglück, der unverantwortliche Leichtsinns Ihres Sohnes wenigstens . . . das alte gute Familienband wieder stärkt. Ich weiß nicht, ob das 150 Mille wert ist.“

Bolle sagte eine lange Weile nichts. Dann wandte er sich wieder Karl zu. Er lächelte, ein schmerzliches Lächeln zwar, aber er schien sich abgefunden zu haben.

„Is jut, Herr Große! Sie haben wieder recht, und wenn unser Geschäft so weiter geht, dann haben wir's bald wieder rein.“

„An mir soll's nicht liegen!“ sagte Karl herzlich. „Ich bleibe an Ihrer Seite und meine ganze Kraft gehört Ihnen.“

Dann . . . „sagte Bolle und seine Stimme war wieder fest, . . . dann wollen wir einen Strich drunter machen. Monfred ist übers Wasser, will rüber . . . jut, soll er zeigen, daß er doch noch 'n tüchtiger Kerl wird, und ich will seinen bodenlosen Leichtsinns vergessen. Jawoll! Wir werden's schon schaffen. Ein Gutes hat die Sache für dich, Grete. Der Baron ist mit der Aufhebung der Verlobung einverstanden.“

„Ich hab's gelesen, Papa!“ sagte das Mädchen mit aeröteten Wangen.

„Siehste . . . also was Gutes ist dran. Und noch was Gutes . . . Mutter muß jetzt ihre Kapriolen lassen. Und meine Schwiegerelöhne krieg ich an der Randare. Jetzt müßen sie mal Farbe bekennen. Jedenfalls kann ich dem Haushalt nichts mehr beisteuern. Und das ist gut! Jawoll! Jetzt pfeift ein anderer Wind, denn Bolle hat keen Geld. Bolle muß die Bettschulden seines Sohnes bezahlen. Det ist 'ne Sache. Herr Große, Sie müssen aber für mich mal zur Bank gehen und wegen dem Kredit reden.“

„Gern, Herr Bolle. Diele unangenehme Arbeit nehme ich Ihnen ab.“

„So! Das wäre erledigt! Schön' Dank auch, Herr Große.“

„Für was denn?“

„Daß Sie mir so vernünftig zugeredet haben. Wenn ich Sie nicht hätte, wirklich . . . ich hätte heute meinen ganzen Kram an den Nagel gehängt.“

„Na, na, nur nicht so hitzig! Wir müssen die Ohren steif halten. Das wäre gelacht, wenn die Firma Bolle nicht über die Schwierigkeiten hinwegläme.“

Bolle strahlte über das ganze Gesicht.

„Grete, guck ihn nur mal an. Das ist 'n Kerl, der hat Mumm, der läßt sich nicht werfen. Also schön' Dank, Herr Große!“

Karl warf lachend noch ein paar Worte ein und zog sich dann zurück.

Als Bolle mit Grete allein war, sagte er zu seinem Mädle: „Weißte, Grete, wenn ich mir das jetzt so richtig überlege, da kommi mir alles wie abgepaßt vor. Bolle mußte mal so 'n Knüppel zwischen die Beine kriegen. Es ist ihm zu gut gegangen, und das hat die Familie zerrissen. Da ist jeder seinen Weg für sich gegangen. Nun wird das vielleicht anders werden.“

* * *

Karl fuhr gegen Mittag zur Bank. Er hatte sich elegant in Schale geworfen und bat um eine Unterredung mit dem Direktor der Berliner Verkehrsbank.

Der Direktor empfing den Bevollmächtigten Bolles mit der Höflichkeit, die man einem guten Kunden, wie Bolle gegenüber aufwendet.

„Die Firma Bolle braucht einen Bankkredit. Sehr rasch!“ sagte Karl.

Der Direktor verbeugte sich. Nicht ganz ohne Staunen sagte er: „Jederzeit. In welcher Höhe wird er benötigt?“

„120 000 Mark.“

„Eine hübsche Summe. Es ist das erstmal, daß die Firma Bolle einen Kredit in Anspruch nimmt.“

„Das glaube ich. Es liegen besondere Verhältnisse vor. Herr Bolle hat einen Wechsel seines Sohnes in Höhe von 150 000 Mark zu decken, der in 14 Tagen fällig ist. Herr Bolle jun., dessen Vollmacht bei Ihnen doch wohl erlöschen ist, hat Europa verlassen. Er ist über den großen Teich. Ich kann Ihnen die besonderen Verhältnisse nicht genauer auseinandersetzen.“

„Das ist auch nicht nötig. Also 120 000 Mark. Ein hoher Betrag. Ich muß da erst mit dem Direktionskomitee Rücksprache nehmen.“

„Ich muß jetzt wissen, ob Sie den Kredit geben wollen oder nicht. Die Firma Bolle steht absolut schuldenfrei da. Der Betrag von 120 Mille reißt natürlich ein schönes Loch, aber unser Umsatz hat sich in dem letzten Monat verdoppelt. Wir sind stark im Aufschwung. Der Betrieb selber ist ja gut das Doppelte der Summe wert. Ich habe Ihnen eine Bilanz mitgebracht, aus der Sie den Status der Firma genau erkennen können.“

Er reichte dem Direktor die Bilanz. Der las sie aufmerksam durch.

„Der Status ist denkbar günstig.“ sagte er dann ruhig.

„Unbedingt. Wollen Sie den Kredit geben oder nicht?“

„Im Augenblick kann ich das nicht . . .“

Karl erhob sich. „Dann muß ich mit der Diskontogesellschaft abschließen. Die gibt ihn sofort.“

Der Direktor biß sich auf die Lippen.

„Glauben Sie das so bestimmt?“

„Ja, mein Vater ist dort im Aufsichtsrat. Es kostet ihn nur ein Wort. Aber Herr Bolle verkehrt mit Ihnen schon so lange, daß ich erst zu Ihnen komme.“

„Gut. Ich gebe den Kredit.“ entschied der Direktor.

* * *

Als Karl ins Büro zurückkam, fand er Bolle nicht vor, denn er war mit Grete im Betrieb. Aber ein anderer guter Bekannter wartete.

Der Boyer Gersow. Die beiden musterten sich.

„Morgen, Herr Gersow!“

„Morgen!“ sagte Gersow verdroffen.

Karl wußte, was Gersow zu Bolle führte. Er beabsichtigte sicher, eine Versöhnung herbeizuführen und dann . . . ein wenig Geld einzustecken.

„Herr Gersow, wenn ich recht im Bilde bin, warten Sie hier auf Ihren Schwiegervater.“

„Stimmt!“

„Bißchen Versöhnung feiern?“

Gersow nickte nur.

„Sie haben sich damals nicht schön aufgeführt. War mir nicht angenehm, daß ich so aktiv werden mußte.“

Gersow bekam einen roten Kopf.

„Nun . . . Herr Gersow . . . es fehlt wohl etwas Putt-Putt?“

Gersow wurde noch verlegener. Er wollte eine grobe Antwort geben, doch er sagte nur verlegen: „Total . . . abgebrannt!“

„Dann will ich Ihnen was sagen, Herr Gersow! Sie können bei Herrn Bolle nicht auf fünf Groschen rechnen.“

Erschrocken sah ihn der Boyer an.

„Und warum . . . das will ich Ihnen sagen: Bolles Sohn, der Manfred, hat auf der Rennbahn sage und schreibe 150 Mille verwettet. Bolle muß einen Wechsel decken, der in 14 Tagen kommt. So, da haben Sie es!“

Gersow war blaß geworden.

Die Eröffnung machte ihm anscheinend große Kopfschmerzen.

„Das hat der Manfred eingerührt?“

„Ja, leider! Ist nach Amerika abgedampft.“

Katlos sah ihn der Boyer an. „Was . . . was mach' ich da bloß.“

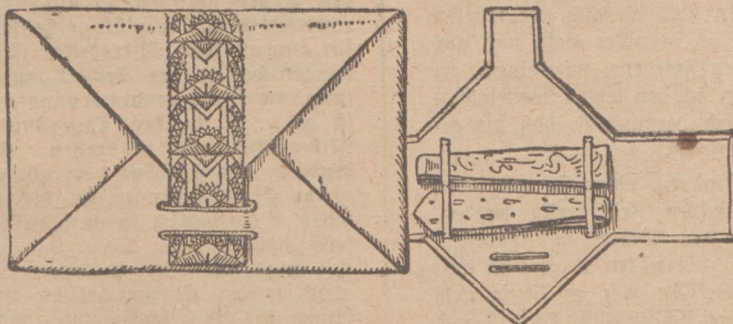
„Arbeiten, Herr Gersow!“ sagte Große mit ruhiger Freundlichkeit.

Gersow schüttelte den Kopf und sagte dann voll Scham: „Ich . . . ich kann nicht mehr. Ich bin 'n Schuster, kein Boyer mehr. Die Evy . . . die hat es immer nicht gewollt. Ich hab mein Metier vernachlässigt, nicht mehr richtig trainiert. Nee, nee, mit dem Bogen . . . da hole ich keen Apfel mehr vom Baume.“

(Fortsetzung folgt.)

Nützliche und willkommene Weihnachtsgeschenke.

Es findet jede unserer Leserinnen auf dieser Seite eine Anregung für eine hübsche Weihnachtsgabe, denn die Schlipstaschen können ebensogut zum Unterbringen anderer Gegenstände wie Tücher, Handschuhe, auch Spigen und Bänder dienen, und der Wollbeutel wäre auch zur Aufbewahrung von Gliden, die immer bei der Hand sein sollten, zu gebrauchen. Recht elegant ist die zuerst dargestellte Schlipstasche, die auch mit Leichtigkeit nach Wunsch länger hergestellt werden kann. Man sieht neben der geschlossenen Ansicht das ausgebreitete Innenbild. Da sind Gummispangen befestigt, durch die zwei zusammengelegte Schlipse festgehalten werden, sie müssen etwas lose an-



Geschlossene Schlipstasche, auch für andere Zwecke zu verwenden.

Geöffnete Schlipstasche mit innen angebrachten Gummispangen.

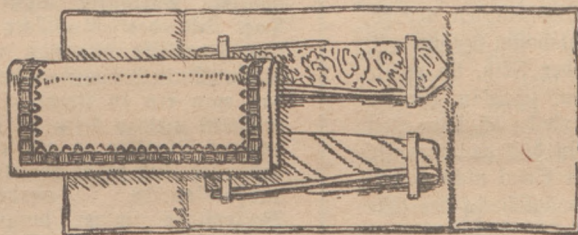
gebracht sein, damit man auch zwei oder drei Schlipse aufeinanderlegen kann. Man kann für die Außenseite Tuch nehmen und das Innere mit Seidenstoff abfüllern. Durch den Schlitz ist das auf der Oberseite ge-

brachte den gleichen Schnitt haben muß, auflanguettiert wird. Der obere, hell erscheinende Ansaß, dem der Stoff für den Zugsaum anzuschneiden ist, wird aus demselben weißen Stoff geschnitten wie



Woll- oder Glidentasche.

nach buchartig zusammenzulegen, so daß die Schlipse aufeinanderreffen. Hier müssen die Gummispangen etwa 5 bis 6 Zentimeter voneinander entfernt angebracht werden, da der Raum für den Rücken eine Erweiterung braucht. Die Wolltasche aus Wäschstoff erweitert sich durch einen 10-12 Zentimeter breiten Stoffreifen, der dem Vorder- und

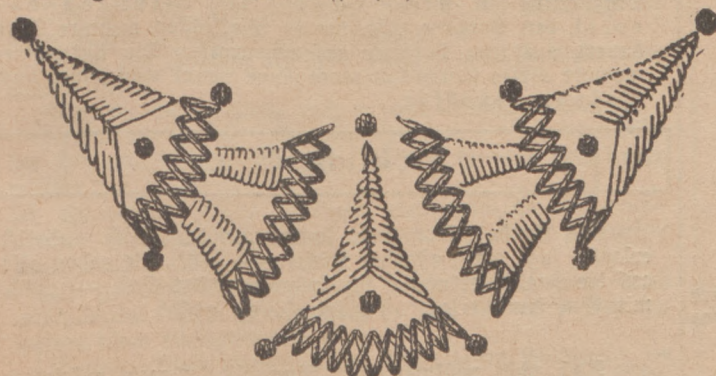


Einfache Schlipstasche mit Stickerirändchen, buchartig zusammenzulegen.

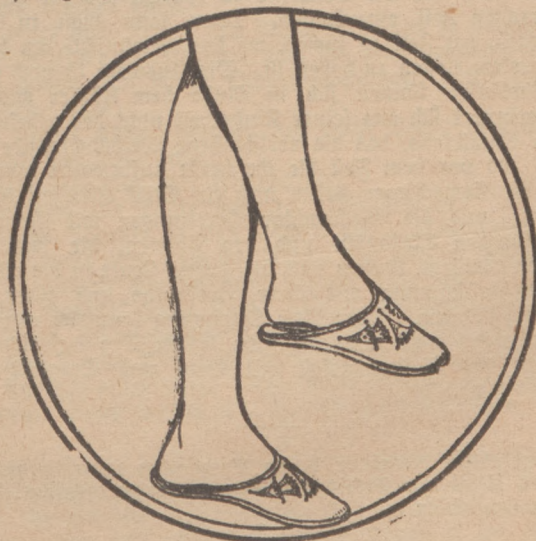
stüchte Bandende zu ziehen, das mit der Stickerei auf der Klappe zusammenhängt. Zum Aufbewahren von Schleiern usw. fallen die Gummispangen fort. Die zweite, einfachere Tasche ist, wenn die Seitenklappen umgelegt sind, der Länge

die Kappe. Dieser Beutel erhält farbige Zugsnur und farbige Quaste. Für die hübschen Pantöffelchen geben wir das leicht auszuführende Muster hier unten in natürlicher Größe. Es kann jeder Größe angepaßt, auch mehr auf die Mitte des Fußblattes gesetzt werden. Es lassen sich mit einiger Geschicklichkeit gekaufte einfarbige Pantoffel so bestücken.

Wäschbeutel mit Weißstickerei.



Ausführung der Stickerei zur obenstehenden Tasche.



Pantoffel mit Stickerei.

Weihnachtseinkäufe.

Am jedem 24. Dezember kurz vor Geschäftsschluss sind alle Läden überfüllt. Auf den Straßen haften die Menschen mit Paketen beladen, und sogar während die Lichter am Weihnachtsbaum schon angezündet werden, haben manche Leute ihre Einkäufe und Vorbereitungen noch nicht beendet. Man könnte denken, daß der Heiligabend eine unvorhergesehene Ueberraschung bedeute, mit der kein Mensch gerechnet hat. Wer unbeteiligt durch die Straßen hummelt, mag seine Freude haben an dem belebten Bild, das sich bietet, aber für die Beteiligten ist die Sache weniger erfreulich. Die Verkäufer und Verkäuferinnen sind so gehetzt, daß sie sich kaum noch auf den Füßen halten können. Die Kunden, von denen jeder einzelne zuerst bedient sein und so rasch wie möglich nach Hause will, überbieten sich an nervöser Hast, und nur zu häufig beginnt das Fest des Friedens mit einem erbitterten Streit, weil zwei Käufer sich den letzten Weihnachtsbaum streitig machen oder es sich herausstellt, daß die gewünschte Ware nicht mehr vorrätig ist.

Wir schelten mit unseren Kindern, wenn sie mit ihren Weihnachtsarbeiten nicht zur rechten Zeit fertig werden. Aber wie viele Erwachsene gehen den Kindern mit schlechtem Beispiel voran! Alles wird bis zum letzten Augenblick aufgeschoben mit dem beruhigten Gefühl: Ach, es ist ja noch so viel Zeit! Und dann wird zum Schluß alles übereilt und überhastet. Der große Andrang in den Geschäften bewirkt, daß der Käufer weniger gut bedient wird als in ruhigeren Zeiten. Bekommt man nicht gleich, was man haben will, so ist man oft gezwungen, aus Mangel an Zeit das erste beste zu nehmen. Steht aber auf dem Weihnachtstisch nachher nicht das Gewünschte, so wird leicht die Freude des Beschenktens und die gute Laune des Gebers verdorben. Denn man schenkt ja, um Freude zu machen, und wird dies Ziel nicht erreicht, so ist es für beide Teile eine Enttäuschung. Außerdem ist es nicht hübsch und zerstört die Stimmung, wenn die ganze Familie von ihren überstürzten Weihnachtseinkäufen nervös, müde und gereizt sich unter dem Weihnachtsbaum versammelt. Heißt es dann noch obendrein: „Ach, lieber Fritz, ich wollte dir ja eigentlich den Photographenapparat schenken, den du dir wünschst, aber er war ausverkauft, und da ich keine Zeit mehr hatte, habe ich ein Opernglas für dich genommen!“ Oder: „Ich hoffe, es macht nichts, daß der Schal nicht gestickt ist, liebe Emmy. Es war wirklich nicht möglich, in der Eile genau das zu finden, was du haben wolltest!“ Dann gibt es verdrießliche Gesichter oder gar Tränen. Denn mit einem Opernglas kann Fritz nicht photographieren, und Emmy hatte ihr Herz doch nun gerade an einen gestickten Schal gehängt.

Ja, es ist wirklich schon besser, nicht so spät mit seinen Weihnachtseinkäufen anzufangen. Schließlich wissen wir ja ein ganzes Jahr lang, daß am 24. Dezember Heiligabend ist und wir unsere Lieben beschenken wollen. Man braucht ja nicht gerade im Frühling mit den Weihnachtseinkäufen zu beginnen. Aber wer es ermöglichen kann, sich rechtzeitig ein bißchen Geld für die Geschenke zu sparen, der tut gut, sie zur rechten Zeit einzukaufen. Dann kann man in Ruhe überlegen, hat Zeit zu suchen, wo das Gewünschte am besten und preiswertesten zu haben ist. Die Auswahl ist noch groß, die Verkäufer können sich in Ruhe dem Käufer widmen. Wer erinnert sich aus seiner Kinderzeit nicht des geheimnisvollen Entzückens, das die verschlossene Weihnachtsstube einflößte, wo vor dem Fest die Geschenke aufbewahrt wurden! Auch die Erwachsenen haben noch ein Stück Kindheit in sich bewahrt, und die Weihnachtsvorbereitungen mit ihren geheimnisvollen Einkäufen und den Paketen, die man vor anderen verbirgt, können auch die großen Leute in die richtige Weihnachtsstimmung mit ihrer Vorfreude und ihrer Erwartung bringen. Aber diese Stimmung kann sich nur einstellen, wenn nicht alles bis zum letzten Tag aufgeschoben, sondern das Weihnachtsfest mit Liebe und Sorgfalt vorbereitet wird.

Schokolade, die einen hohen Prozentsatz Leim enthält, wird von den Ärzten neuerdings als gutes Nahrungsmittel für das Gehirn empfohlen.

Im Laufe von drei Jahren würde ein Rattenpaar eintausend Nachkommen haben, wenn nicht durch ihre Feinde für Vernichtung gesorgt würde.

Mikrostars unter der Kamera.

Von Dr. Ulrich R. I. Schulz.

Ein sehr wichtiger Nebenweig des biologisch-medizinischen Kulturfilms ist der Mikrofilm. Daß wir ihn im Kinotheater verhältnismäßig wenig sehen, hat zwei Gründe. Der eine liegt im Stoffgebiet der Mikrowelt. Die Erforschung der mikroskopisch kleinen Lebewelt wurde Alleingut der Bissenchaft. Hinzu kommt, daß es mit dem biologischen Unterricht auf unseren Schulen bis in die letzte Generation hinein recht schlecht bestellt war. Viele Schulen besaßen nicht mal ein Mikroskop. Der zweite und wichtigste Grund für die geringe Zahl von Mikrofilmen besteht in der Unmenge von technischen Schwierigkeiten, welche die Mikroaufnahmen bereiten. So schnell diese Filme im Kino vor den staunenden Augen abrollen, so langwierig und zeit- und nervenraubend ist ihre sorgfältige Herstellung. Erste Vorbedingung für erwandfreie Mikrobilder ist natürlich eine mit allen Errungenschaften der Technik ausgestattete Aufnahmeeinrichtung, die völlig erschütterungsfrei aufgebaut ist. In Berlin ist es z. B. in den Tagesstunden so gut wie unmöglich, Mikroaufnahmen zu drehen. Eine vorüberfahrende Straßenbahn, ein Autobus oder gar ein Lastwagen bewirken derartige Erschütterungen bei der Aufnahme, daß das betreffende mikroskopisch kleine Objekt buchstäblich aus dem Bildfeld „hopft“.

Sind alle diese Probleme glücklich gelöst, so zeigen sich gleich wieder Schwierigkeiten, die geeignet sind, dem Anfänger die Mikroaufnahmen von Grund auf zu verleiden. Hat man nämlich mit vieler Mühe aus seinen Kulturen mit Hilfe seiner Pinzetten das Aufnahmeobjekt herausgefischt und auf einen sogenannten Objektträger übertragen, zum Schutz des Tierchen noch in aller Voricht ein hauchdünnes Gläschen, ein sogenanntes Deckglas, aufgelegt, so erscheint unter dem Kontrollmikroskop z. B. das mit Eiern und zum Teil schon jungen Kriechen gefüllte Weibchen unseres Wasserfloh's froh und munter. Die Aufnahme kann also beginnen, so meint man. Das Präparat wird unter das Mikroskop der Aufnahmeeinrichtung gelegt und das Licht einer als Beleuchtungseinrichtung dienenden starken Bogenlampe eingeschaltet. Vorläufig klappt alles noch völlig programmmäßig. Das Bild des Wasserflohweibchens erscheint auf dem Filmband, das man nun scharf stellt durch die verschiedenen Einstellungschrauben des Mikroskops. Da zeigt sich, daß man ein zu kleines Objekt gewählt hat. Der Mikrostar erscheint viel zu klein im Filmbild, es heißt also, schnell ein anderes Objektiv zu wählen. Ist dies geschehen, wird eingestellt, der Fuß tastet bereits zum Kontakt, um die Aufnahme auszulösen, da . . . werden die lebhaften Bewegungen des Wasserfloh's immer langsamer und hören nach wenigen Zuckungen ganz auf. Das Wasserflohweibchen, bei dem wir die Geburt der Jungen drehen wollten, ist infolge der großen Wärmeentwicklung der großen Bogenlampe abgestorben. Dieser neuen Schwierigkeit muß man durch Einschaltung mehrerer Kühlkühlbetten und geeigneter Filter begegnen.

Die allergrößte Anforderung aber stellt die Verfilmung des Wunders aller Wunder dar, der Entwicklung des Embryos im Ei. Nachdem der männliche Samensaden in das Ei eingedrungen ist und den Befruchtungsprozess vollzogen hat, beginnt das einzellige Ei sich bekanntlich fortläufig zu teilen, aus der einen Zelle werden zwei, vier, acht, sechzehn usw. Zellen, bis endlich der aus vielen tausend und aber-tausend Zellen bestehende Embryo sich herangebildet hat. Eine solche Entwicklung dauert mehrere Tage. Um nun diesen interessanten Vorgang auf dem Filmband erfassen zu können, muß die ganze Zeit lang, Tag und Nacht, etwa alle zwei Minuten ein Bild gedreht werden. Nach Ablauf der Zeit sind etwa 30 bis 40 Meter Film gedreht, der bei der Vorführung in nicht ganz zwei Minuten abrollt, den Vorgang also, der in Wirklichkeit mehrere Tage dauert, auf zwei Minuten zusammenrafft. Die Aufnahmemethode dieser Entwicklungsvorgänge nennt man daher auch Mikrozeitraffer.

Fröhliche Ecke.

Die Beute. Eine Ente kommt auf den Tisch. „Selbst erlegt!“ jagt der Gastgeber Kiesel. — „Ahl Sie gehen also auf die Jagd!“ erkundigt sich interessiert der Gast. — „Nöh, mit dem Auto erlegt“, erklärt Kiesel sachlich.

Noch nicht vollkommen. „Nun bist du wohl zufrieden, daß du deine Wohnungseinrichtung ratenweise abzahlen kannst?“ — „Ich würde es sein, wenn ich die Raten ratenweise zahlen könnte!“